

gen erleichtern gelegentlich das Verständnis. Das Buch umfaßt also die wesentlichen Texte der ersten Entwicklung des Bußinstitutes, wie sie B. Poschmann in seiner *Paenitentia secunda*, Bonn 1940, zu deuten versucht hat. Ein ausführliches, gutgeordnetes Literaturverzeichnis eröffnet den Zugang zur Deutungsgeschichte der Texte. Den Herausgebern der Sammlung „*Traditio christiana*“ ist zu wünschen, daß ihnen auch für die weiteren geplanten Bände ähnlich beschlagene Verfasser zur Verfügung stehen. J. Barbel

GROCHOLL, Wolfgang: *Der Mensch in seinem ursprünglichen Sein nach der Lehre Landulfs von Neapel*. Edition und dogmengeschichtliche Untersuchung. Reihe: Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes, Band 9. Paderborn 1969: Verlag Ferdinand Schöningh. 236 S., kart., DM 24,—.

Textedition — aus fünf Handschriften und einem Wiegendruck — und lehrgeschichtliche Untersuchung über Ungerechtigkeit und Erbsünde bei einem Franziskanertheologen des beginnenden 14. Jahrhunderts. Themastellung und Ausführung ergeben eine vorbildliche Dissertation, die von L. Scheffczyk, München, betreut wurde.

Die Auffassung Landulfs (in Paris wohl um 1321 bis 1326) wird aus dem 2. Buch seines Sentenzenkommentars dargeboten und entfaltet, und zwar in Auseinandersetzung mit den Lehrmeinungen Heinrichs von Gent und des anderen Franziskaners Petrus Aureoli, und im Anschluß an Johannes Duns Scotus, die seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert neben anderen großen Einfluß hatten. Vielleicht hätte ein noch ausführlicheres Zurückgreifen auf die ältere Franziskanerschule und die Gedankengänge auch anderer Vorgänger das Bild noch mehr abgerundet.

Die Lehre Landulfs — wie die des Duns Scotus — hat immerhin ein stärker personales, existentielles Gepräge und steht so dem modernen Denken näher. Dabei ist aber für die Erbsünde das Naturhafte nicht übersehen, sondern eingeschlossen. Zu erkennen ist dabei auch die Scotus-Schule im ersten Stadium sowie das Zurücktreten der Bibel als Kennzeichen der Spätscholastik.

Jede Arbeit dieser — eher theologiegeschichtlichen als dogmengeschichtlichen Art — und dieser Qualität bringt die bis jetzt noch immer unterentwickelte Erforschung der Theologie der Spätscholastik, gerade auch im Blick auf die Reformation, ein gutes Stück weiter.

A. Fries

SCHEELE, Paul-Werner: *Johann Adam Möhler*. Reihe: Wegbereiter heutiger Theologie, Band 1. Graz—Wien—Köln 1969: Verlag Styria. 374 S., Ln., DM 30,—, Subskriptionspreis DM 25,80.

FINSTERHÖLZL, Johann: *Ignaz von Döllinger*. Reihe: Wegbereiter heutiger Theologie, Band 2. Graz—Wien—Köln 1969: Verlag Styria. 401 S., Ln., DM 30,—, Subskriptionspreis DM 25,80.

KELLER, Erwin: *Johann Baptist Hirscher*. Reihe: Wegbereiter heutiger Theologie, Band 3. Graz—Wien—Köln 1969: Verlag Styria. 396 S., Ln., DM 30,—, Subskriptionspreis DM 25,80.

Die von Heinrich Fries und Johann Finsterhölzl herausgegebene neue Reihe *Wegbereiter heutiger Theologie* ist ein zwölfbändiges Quellenwerk, das in Originaltexten die zukunftsweisenden Themen der Theologie des 19. Jhs. bietet. Sinn und Absicht dieser Reihe bestehen darin, die lebendigen theologischen Impulse aus jener Zeit zu erheben, die bis in die Gegenwart reichen und in unseren Tagen nicht nur neues Verständnis, sondern neue Bestätigung und Erfüllung finden. Wir ernten heute, was andere gesät haben. Wer das religiöse Denken der Gegenwart verstehen und mitvollziehen will, hat in dieser klar umrissenen Sammlung, die neben bekannten auch viele verschollene bzw. unedierte Texte präsentiert, ein wesentliches Hilfsmittel.

Die 12 vorgestellten Theologen sind: J. A. Möhler, I. v. Döllinger, J. B. Hirscher, J. B. Drey, M. Deutinger, F. v. Baader, F. Pilgram, J. M. Sailer, J. v. Kuhn, Fr. A. Staudenmaier, M. Scheeben, A. Günther. Das Gesamtwert wird mit einem abschließenden Registerband innerhalb von vier Jahren vorliegen. Bis jetzt sind die ersten drei Bände erschienen:

1. *Johann Adam Möhler*. Die Einleitung von Paul-Werner Scheele in Leben und Werk Möhlers macht mit dieser überragenden Gestalt der Tübinger Schule vertraut. Wenn



Möhler in dem Sinne auch kein theologisches System geschaffen hat, so hat er mit seinen Grundfragen nach Offenbarung, Schrift, Tradition, Kirche, christl. Menschenbild, Wesen der Geschichte vieles angestoßen. Er war ein „éveilleur“, wie Y. Congar ihn kürzlich genannt hat (ThQ 150 [1970] 50). Ein ausgereiftes Werk ist Möhlers „Symbolik“. Für Katholiken wurde es zu einer Art Handbuch ihres Glaubens und hat unseren heutigen Ökumenismus mit vorbereitet. Nicht wenige seiner Probleme sind auch die unseren noch und darum fragt Sch. nach „Johann Adam Möhler heute“, wobei er die Begriffe: Geschichte, Gemeinschaft, Existenz, Ökumene, Welt, als Leitfaden nimmt. Die Äußerungen Möhlers zu diesen Problemkreisen erinnern an Aussagen des 2. Vatikanums. „Gewiß ist vieles dort als Frucht auch seines Bemühens anzusprechen. Trifft dies zu, dann dürfen wir hoffen, bei ihm auch Hilfe für die nunmehr anstehende Aufgabe zu finden, den eingeschlagenen Weg weiterzugehen“ (71). — Möhler ist schon mit 42 Jahren gestorben. Die Grabinschrift faßt seine Bedeutung mit „Defensor fidei-Literarum decus-Ecclesiae solamen“ zusammen.

2. Ignaz von Döllinger. Das erste Kapitel seiner Einführung überschreibt J. Finsterhölzl mit „Größe und Tragik seines Lebens“. Als Historiker, Theologe und Kirchenpolitiker gehört Döllinger zu den überragenden kath. Gestalten des vorigen Jhs. Wenn er auch am 1. Vatikanischen Konzil (auf Grund zu extensiver Auslegung der Konzilstexte) gescheitert ist, darf dieser Umstand nicht von einer gerechten Beurteilung abhalten. Mit Recht betont F., daß man sein Werk heute nicht aufgreifen könne, wenn man seinen Lebensweg nicht zumindest verstehe. In vielem, was uns heute vielleicht schon selbstverständlich erscheinen mag, hat Döllinger in die Zukunft gewiesen. Themen für heute: seine Theologie kann man charakterisieren mit dem Stichwort „über die Grenzen“, die Landesgrenzen, die der eigenen Kirche, des eigenen Faches. D. wollte seine Theologie in der Kirche treiben und hat zugleich Bedenkenswertes zu sagen über den kritischen Standort des wissenschaftlichen Theologen in der Kirche. Was er über den Laien in der Kirche gesagt hat, kommt erst heute zum Tragen. Seine Überlegungen zum Verhältnis Papst-Bischöfe, Unfehlbarkeit der Kirche — Unfehlbarkeit des Papstes zeigen, daß das 1. Vatikanische Konzil eine Diskussion abgebrochen hat, die erst heute nach dem 2. Vat. Konzil wieder aufgenommen werden kann. Nach einer anfänglich peinlichen Polemik gegen den Protestantismus seiner Zeit hat D. sich zu einem Ökumeniker gewandelt, der ein bleibendes Vermächtnis hinterläßt. Es wäre müßig, heute noch Döllingers und der amtlichen Kirchenleitung Schuld gegeneinander aufzurechnen. Es bleibt zu hoffen, daß etwas von der Inspiration dieses Mannes auch heute lebendig bleibt. W. Daut

3. Johann Baptist Hirscher (1788—1865) ist ein Begründer der „Tübinger Schule“, die es sich zur Aufgabe gesetzt hatte, den Ertrag des zeitgenössischen Denkens in die Erneuerung von Theologie und Kirche auf der Grundlage eines biblisch-heilsgeschichtlichen Verständnisses des Christentums einzubringen. Ausgestattet mit reichen Gaben des Geistes und Gemütes, mit aufrechtem, unermüdlichem theologischem Forscherdrang, einer tiefen Frömmigkeit und persönlicher Hilfsbereitschaft gegenüber allen, über seinen Lehrer Bestlin „von einem Strom Sailerschen Geistes ergriffen“ (F. X. Arnold), verfügte Hirscher über die besten Voraussetzungen, entscheidend zum Aufbruch der katholischen Theologie in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts beizutragen. Während seiner 20jährigen Lehrtätigkeit in Tübingen gingen von ihm bahnbrechende Impulse für eine neue Konzeption der Moral- und Pastoraltheologie, insbesondere der Katechese, aus. Er entwickelte sie in seiner „Christlichen Moral“, die er als „Lehre von der Verwirklichung des göttlichen Reiches in der Menschheit“ verstand und die in kurzer Zeit fünf Auflagen erlebte, in seiner „Katechetik“ (vier Auflagen) und in seinen Katechismen. Gegenüber dem flachen Moralismus der Aufklärungsmoral und -predigt macht Hirscher die Offenbarungsaussagen und die Mysterien des Christentums zum Kernstück seiner moraltheologischen Darlegungen und katechetischen Unterweisungen. Gegenüber dem Einbruch scholastischer Begrifflichkeit in Katechese und Katechismen verfiert er energisch die Eigenständigkeit der Verkündigung des Evangeliums. Hirscher hat aus seiner Ablehnung gegenüber der Scholastik keinen Hohl gemacht. Seine Ansichten über die herrschende Schultheologie hat er in einer programmatischen Streitschrift „Über das Verhältnis des Evangeliums zu der theologischen Scholastik der neuesten Zeit im kath. Deutschland“ dargelegt. Die freimütigen Äußerungen dieses kritischen Beobachters, dessen stark ausgeprägte geistige Individualität sich nicht in Schablonen überkommener Denkmodelle pressen ließ, haben ihm heftige Angriffe, Verdächtigungen, Verleumdungen und Indizierungen eingebracht. Manches hätte wohl vermieden



werden können, wenn Hirscher das rechte Maß der Kritik nicht zuweilen überschritten und genauer zwischen scholastischer Theologie und scholastizistischer Spitzfindigkeit unterschieden hätte. Im Eifer des Kampfes um die Grundvorstellungen und die notwendigen neuen Wege der Theologie und Seelsorge sind diese Mängel nur allzu verständlich. Viele der Überlegungen, Forderungen und Vorschläge Hirschers sind, nachdem die Neuscholastik sie beiseitegeschoben und vergessen gemacht hatte, nach einem Jahrhundert anerkannt und längst Allgemeingut moral- und pastoraltheologischen Denkens und Ausgangspunkt weiteren Forschens geworden. Was Hirscher zur Reform der Kirche, zu den Synoden im Dienste der Reform, zur Mitbeteiligung der Laien, zur Einrichtung von Beratergremien bei den Bischöfen, zur Wiedereinführung „öffentlicher Beichten“, zur Ausbildung und Weiterbildung der Geistlichen, zum Ökumenismus und zum Zölibat der Priester schreibt, ist von verblüffender Aktualität und beweist, daß vieles Moderne nur die Frucht dessen ist, was frühere Denker bereits erarbeitet haben. Die Zölibatsfrage stellt Hirscher den Bischöfen zur ersten Erwägung vor Augen. Unter dem Eindruck der unzureichenden religiösen Bildung der Theologiestudenten, unter denen nicht wenige „träg, leichtfertig, roh, zum Trunke geneigt, voll Hang zum Vergnügen, eitel, hochmütig, schmutzig, unlauter“ seien, hält Hirscher dafür, daß der „größere Teil“ der jungen Geistlichen dem Zölibat nicht gewachsen sei (zit. S. 43). Er ist wie Möhler von großer Hochachtung für das Leben der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen erfüllt, plädiert aber, im Unterschied zu diesem, für den Wegfall der „Zwangsgesetzgebung“ auf diesem Gebiete. Mindestens solle man im Augenblick die Ermöglichung des Rücktritts in den Laienstand ernstlich erwägen. Unter Voraussetzung einer sorgfältigen Erziehung der Kandidaten könne man dann für einen guten Klerus gerantieren (S. 138). Wie man sieht, durchaus „moderne“ Gedankengänge! — Die Textauswahl, die das vorliegende Buch nach eingehender Einführung in Leben und Werk Hirschers zu den genannten und anderen Themen vorlegt, liest sich streckenweise wie ein Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Der „edle Hirscher“ gehört zu den führenden Theologen des 19. Jahrhunderts, deren Einfluß bis in unsere Zeit unverkennbar ist. Die Lektüre seiner Schriften führt zu Fragen, die damals wie heute gestellt werden, und zu Antworten, die auch heute weiterhelfen können.

H.-J. Müller

DERUNGS, Ursicin: *Der Moraltheologe Joseph Geishüttner (1763—1805), I. Kant und J. G. Fichte. Studien zu den philosophischen Grundlagen der „Theologischen Moral“* Joseph Geishüttners. Reihe: Studien zur Geschichte der kath. Moraltheologie, Band 16. Regensburg 1969: Verlag Friedrich Pustet. 348 S., kart., DM 39,—.

J. Geishüttner, Professor für Moral- und Pastoraltheologie in Linz, gab eines der zahlreichen Moralhandbücher heraus, die für die geistig ungemein rege Zeit des 18./19. Jhdts. bezeichnend sind. Seine „Theologische Moral“ (1802) setzt sich mit den philosophischen Strömungen seiner Zeit auseinander und versucht, sie als Grundlage und überprüfendes Element für die Offenbarungslehre zu verwenden. Es geht um das gerade in jener Zeit höchst aktuelle Problem des Verhältnisses von Offenbarung und Vernunftinsicht, von Theologie und Philosophie zueinander. Für G. ging es um die Frage, ob die Philosophien Kants und Fichtes in dieser Weise gesehen und übernommen werden könnten. Besonders war es die Transzendentalphilosophie Fichtes, die er daraufhin untersuchte und verarbeitete. Dabei ist er nicht der Gefahr einer ethischen Verkürzung der Offenbarung entgangen. Er wird von seinem voreingenommenen philosophischen Standpunkt aus der Unableitbarkeit und Gnadenhaftigkeit der Offenbarung nicht immer gerecht. Diese Gefahr besteht immer, wenn sich die Theologie, insbesondere auch die Moraltheologie, mit dem zeitgenössischen Denken auseinandersetzt. Diese Auseinandersetzung bleibt dennoch ihre beständige Aufgabe. Insofern bietet diese aus großer Sachkenntnis und sorgfältig geschriebene Arbeit ein gutes Beispiel für das Gelingen und Nichtgelingen eines solchen Dialoges. Sie bereichert die von M. Müller herausgegebene Reihe zur Geschichte der Moraltheologie, die in keiner gut geführten Bibliothek eines Ordenshauses fehlen sollte.

H.-J. Müller

THEINER, Johann: *Die Entwicklung der Moraltheologie zur eigenständigen Disziplin.* Reihe: Studien zur Geschichte der kath. Moraltheologie, Band 17. Regensburg 1970: Verlag Friedrich Pustet. 456 S., kart., DM 52,—.

Seit Beginn unseres Jahrhunderts wird der katholischen Moraltheologie immer wieder ihr „Sündenregister“ vorgehalten: sie habe sich von den biblisch-dogmatischen Grundlagen getrennt, vernachlässige die christliche Spiritualität und sei statt dessen der Verrechtl-